

Die Zeiten des grossen Erdbebens

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt für Basels Jugend**

Band (Jahr): **19 (1841)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1006886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hof, inv. fecit.

Sirichez impref.

Falken seljus

XIX.

Neujahrs-Blatt

für

Basels Jugend

herausgegeben

von

der Gesellschaft zu Beförderung des Guten und
Gemeinnützigigen

1841.



Gedruckt bei Wilhelm Haas in Basel.

XIX

110188-37011732

101

BIBL. PUBL.
BASILEENSIS

Druckerei

100

Das öffentliche Bibliothekswesen der Schweiz
Gesellschaft zur Förderung des Buchwesens

1881



Druckerei

Die
Zeiten des großen Erdbebens.

Ihr habt, liebe junge Leser, vor nicht langer Zeit vernommen, wie im Jahre 1349 eine fürchterliche Krankheit nicht weniger als 14000 Menschen schnell und unter schrecklichen Umständen aus unsern Mauern dahingerafft hat, also daß in der damaligen Länge unserer Vaterstadt vom Aeschemer- bis zum Rheinthor nur drei Ehen auf beiden Seiten ganz blieben. Dießmal will ich euch erzählen, wie nicht lange nach jener großen Pest ein neues, namenloses Elend unser Basel getroffen hat, ein Elend, das zwar verhältnismäßig nur wenigen Menschen das Leben, fast allen aber ihre Wohnstätte und ihre Habe raubte; ein Elend, welches freilich nicht, wie das große Sterben, über alle Länder sich verbreitete, um so gewaltiger aber und grausenerregender auf unsere Vaterstadt und die nächste Umgegend sich hinwarf. Kaum waren nämlich sieben trauervolle Jahre nach der grausamen Pest vergangen, so stürzten unter furchtbarem Krachen die noch halb verödeten Häuser und die Thürme über den noch Lebenden zusammen, und die Stadt sank in Trümmer. Das geschah bei dem großen Erdbeben vom Jahre 1356.

Ehe ich euch aber die nähern Umstände hievon erzähle, muß ich Einiges vorausschicken über die Stadt, wie sie vor dem Erdbeben war und welche Bedeutung sie bereits erlangt hatte.

Die Stadt Basel und ihr Zerfall.

Wollet ihr unsere Vaterstadt euch vorstellen, wie sie vor dem Erdbeben war, so denket euch dieselbe nur kleiner, enger und weniger schön und vollendet, als sie es jetzt ist. Alles fängt im Kleinen an und wächst nur allmählig. Gruppierten sich doch in den ältesten Zeiten, als man erst angefangen hatte sich in der hiesigen Gegend anzubauen, alle Häuser in engem Raume zusammen, in der Nähe des alten Salzturms bei der Schifflande. Dort war die erste Kirche, St. Brandolf genannt; dort das erste Rathhaus oder Nichthaus (so geheissen, weil bis zum Jahre 1262 Rath und Gericht bei uns Ein Collegium waren). Auf dem jetzigen Münsterplatze aber stand an der Stelle des herrlichen Doms ein römisches Castell; daher es dort heisst auf Burg. Nach und nach erweiterte sich Basel, um die Burg herum sowohl als jenseits des Birsigflusses, und im vierzehnten Jahrhundert hatte die innere Stadt ungefähr dieselbe Gestalt wie jetzt. Was wir Schwibbögen nennen, waren damals die Thore der Stadt, fünf an der Zahl. Der Eselsturm, welcher zu Barfüßern stand, ist schon geraume Zeit, der Egolsturm oberhalb des Spahlenbergs noch nicht lange abgebrochen, und dem Menschen-Schwibbogen ist es vor wenigen Monaten nicht besser ergangen. Die Gräben aber, jetzt schöne breite Straßen, waren wirkliche Stadt- oder Burggräben, rings um die Mauern der innern Stadt, gerade so wie ihr sie jetzt vor den äußern Thoren sehet; eure Väter können euch noch davon erzählen. Zu St. Peter und zu St. Leonhard führten kleinere Pforten und schmale Brücklein über diese Gräben zur Stadt hinaus, dort nach dem Petersplatze, hier nach dem Kohlberge.

Die innere Stadt wurde in zwei Theile getheilt durch den Birsig, welcher damals an vielen Stellen noch offen in seinem Bette und nicht selten über die Ufer lief, während er heut zu Tage beinahe ganz überbaut ist und keine so scharfen Scheidelinien mehr bildet. Auf dem linken Ufer des Birsigs wohnten die Handwerker; daher unter anderm die Namen Schneider- und Gerbergasse; auf dem rechten Ufer aber die vornehmen Geschlechter, der Adel und die hohe Geistlichkeit. Wie in allen alten Städten, so waren auch in Basel die Straßen größtentheils eng und krumm; ihr habt ja mit angesehen, wie man noch kürzlich eine der wichtigsten Straßen, die Eisengasse, hat erweitern müssen; und eben so eng waren noch vor wenigen Jahrzehnden die Sporengasse, der Blumenrain und andere Stellen der Stadt. Die Häuser, noch ohne Nummern, aber mit eigenthümlichen Namen, die zum Theil außer Gebrauch gekommen sind, waren größtentheils von Holz aufgebaut, dürftig und schlecht. Ein reicher Herr (der Bischof von Basel) konnte im Jahre 1355 die Häuser zum Hasen, zum Leoparden und 35 andere an einer öffentlichen Steigerung jedes um

drei Baslerpfund kaufen, weil niemand mehr dafür geben wollte. Fast möchte man glauben, die Leute hätten eine Ahnung gehabt von dem bevorstehenden Erdbeben. Schöner und größer waren die Wohnungen der Herren und die Höfe der Ritter, die Stitze des Bischofs und der Glieder des Domecapitels. Hoch und mächtig aber ragten vor allem die Kirchen und Capellen und die weiten Gebäude der Klöster, theils innerhalb theils außerhalb der Stadt, über andere Bauten hervor. Sehet nur einmal den weiten Umfang des Barfüßer- oder Franciscaner- und des Steinen- oder Maria Magdalenenklosters an und die Gebäude und Anstalten alle, welche jetzt innerhalb der alten Mauern jener frommen Stiftungen Raum finden.

Außerhalb der Stadtgräben lagen damals schon Vorstädte, aber von geringerer Ausdehnung als jetzt. Sie waren noch nicht durch Mauern geschützt und hatten deswegen manche Unbill und Drangsal von feindlichen Streifzügen zu erdulden; denn die damaligen Zeiten waren kriegerische Zeiten. Schwer wurde unter anderm die Steinenvorstadt in dem Kriege mit Graf Rudolf von Habsburg heimgesucht, und St. Johann soll er völlig eingäschert haben. Nur St. Alban war durch eine starke Mauer gedeckt bis zum Chuons Stadthore (dem jetzigen St. Alban Schwibbogen), das jede Nacht vom Kloster aus mittelst einer Fallbrücke soll geschlossen worden sein.

Ihr wundert euch vielleicht, warum ich noch kein Wort von der kleinen Stadt zu euch gesagt habe. Das hat seinen guten Grund. Die kleine Stadt gehörte damals noch nicht zu der großen. Sie hieng zwar äußerlich seit dem Jahre 1226 durch eine Brücke mit derselben zusammen und mochte sonst mancherlei Verkehr mit ihr haben; aber noch bildete sie nicht ein Gemeinwesen mit derselben, sondern diente im Gegentheil einem Fürsten, damals dem Fürstbischof von Basel, und konnte dadurch leicht sogar in eine feindselige Stellung zu der großen Stadt gerathen; denn diese führte zuweilen Krieg mit dem Bischof. Gewiß war das doppelte Rheinthor, das ihr alle noch auf dem linken Ufer über der Brücke gesehen habt, ursprünglich nicht ohne Bedeutung, eine Markscheide zwischen beiden Städten. Uebrigens soll nicht lange Zeit vor dem Erdbeben Kleinbasel noch keine Stadt gewesen sein, nur ein Flecken ohne Mauern und Thore. Es war aus zwei Dörfern entstanden; das eine hatte näher bei der Kirche von St. Theodor gelegen, das andere bei der Capelle des h. Nicolaus, einem Gotteshause, welches man im Jahre 1250 nahe bei der Brücke darum hatte bauen müssen, weil der Weg nach St. Theodor vielen Leuten zu weit gewesen war. Zu einer Stadt wurde Kleinbasel im Jahre 1270, einer Zeit, wo häufige feindliche Anfälle Mauern und Gräben nöthig machten; 1285 erst befreite es Kaiser

Rudolf von der Leibeigenschaft. Auch in der kleinen Stadt waren, wenn wir die weiten und großen Klöster der Karthäuser, der Nonnen zu St. Clara und der Schwestern des Augustinerordens im Klingenthal und einzelne Höfe ausnehmen, die Häuser sehr dürftig und schlecht, nur von Holz. Sie wurden darum oft ein Raub der Flammen; so namentlich im Jahre 1354.

Gehorchte die kleine Stadt einem Fürsten, so gehörte die große seit dem Jahre 1025, da sie aus dem Verbande des burgundischen Reiches getreten war, unter die freien Reichsstädte. Als freie Reichsstadt genoss sie einer freien Verfassung und war nur dem Kaiser des deutschen Reiches verpflichtet. Allein sie mußte in peinlichen Rechtsfällen (die minder wichtigen besorgte der Schultheiß) den Sprüchen eines Reichsvogtes sich fügen, und dieser konnte, wenn er von Hause aus selbst ein mächtiger Herr war, ihren Freiheiten leicht gefährlich werden durch willkürliche Eingriffe in althergebrachte Rechte. Lange Zeit waren die mächtigen Grafen von Homburg mit der Reichsvogtei über Basel vom Kaiser belehnt. Nach dem Absterben dieses Grafenhauses aber, im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, fiel dieselbe auf einige Zeit in die Hände der Bischöfe von Basel. Wie sehr mußte da unsere Vaterstadt den starken Arm der Bischöfe fühlen! Es war gerade die Zeit, da ihre weltliche Macht auf dem höchsten Gipfel stand. Der Bischof war nämlich nicht bloß geistlicher Vorsteher der Kirche und Stellvertreter des Papstes, sondern zugleich auch deutscher Reichsfürst. Als solcher empfing er von dem Kaiser seine Lehen und hatte Sitz und Stimme auf den deutschen Reichstagen. Die Stadt Basel gehörte nun zwar bloß zu seinem Bisthum, nicht zu seinen Lehen, und war ihm nur in geistlichen Dingen Gehorsam schuldig. Aber ein gewisser Einfluß auf die bürgerlichen Angelegenheiten, namentlich auf die Wahlen des Rathes, war den Bischöfen doch eingeräumt durch das Herkommen, und diese Gewalt konnten sie leicht mißbrauchen, wenn Anmaßung und Herrschsucht ihre Schritte leitete. Mehr denn einmal versuchten sie in Basel, ihrer gewöhnlichen Residenz, eben so die weltlichen Herren zu spielen, wie sie das in Biel, im Münsterthal und in andern Orten, die ihr weltliches Besitztum waren, mit Fug und Recht thun durften. Nichts konnte ihnen daher willkommener sein, als die Erwerbung der Reichsvogtei; denn diese gab ihren Anmaßungen einen Schein des Rechts; und unter diesem Scheine erlaubten sie sich gar vieles, was ihnen nicht zustand. In noch gefährlichere Hände aber fiel die Reichsvogtei im Jahre 1306. Kaiser Albrecht zog sie an sich zu Handen seines Erblehens, des Hauses Oestreich, und ihr wißt ja, wie dieser eigennützigste Fürst gerade zu jenen Zeiten seine Erblande auf alle mögliche Weise zu vergrößern suchte;

ihr wißt, wie er durch tyrannische Reichsvögte auch die drei Länder: Uri, Schwyz und Unterwalden zu demüthigem Gehorsam zwingen wollte. Wie erwünscht hätte ihm auch der Besitz der Stadt Basel sein müssen!

Allein Basel ließ sich nicht so leicht Fesseln anlegen, weder durch den Bischof, noch durch die Herzoge von Oestreich. Schon lange war es eifersüchtig auf seine Freiheit und seine Rechte, und von Jahr zu Jahr wurde es stärker durch Wohlstand, Waffenglück und Bürgertugend, und unabhängiger von dem Machtgebote fremder Herren. Das war zum Theil eine Folge des Aufschwungs der Handwerker. Früher waren diese nur verachtete Einsassen gewesen; aber zunehmende Wohlhabenheit und die Stiftung der Zünfte verschafften ihnen allmählig Einfluß auf die Leitung des Gemeinwesens, und dadurch zugleich Macht und Gelegenheit, den Bestrebungen des Adels Schranken zu setzen, welcher häufig auf Kosten des kleinen Staates den Nutzen seiner mächtigen Lehnherren zu befördern suchte. Daher das kräftige Emporstreben der Stadt und ihr unverzagtes Einschreiten gegen große Herren, wenn dieselben ungerechte Ansprüche mit Gewalt durchsetzen wollten. Schon Kaiser Albrechts Vater, der oben erwähnte Graf Rudolf von Habsburg, hatte in Basel muthvollen Widerstand gefunden, bis die Wahl der Kurfürsten ihn auf den deutschen Kaiserthron berief, der langen Verwirrung im Reiche ein Ende zu machen. Und als einige Zeit nach seinem und Albrechts Absterben die alte Verwirrung, das Faustrecht und der Troß des Adels wieder überhand nehmen wollte, und zwei Fürsten sich um die Kaiserwürde stritten, Ludwig von Baiern und Friedrich Herzog von Oestreich, ein Sohn Kaiser Albrechts, ergriff Basel unbedenklich Partei gegen das Haus Oestreich und achtete selbst der Bannstrahlen des Papstes nicht, welcher für Oestreich einschreiten wollte; ja die fecken Bürger wagten es sogar, an den päpstlichen Legaten Hand anzulegen, als er ihnen scharfe Bannbriefe brachte. Achtzehn Jahre später aber, im Jahre 1347, als Kaiser Carl IV bald nach seiner Thronbesteigung die Huldigung in Basel empfangen wollte, wie er sie kurz vorher in Regensburg, Nürnberg, Bern und Solothurn empfangen hatte, ließen ihm die Basler sagen: Alsdann wollen sie ihn aufnehmen, wenn die Stadt vom päpstlichen Banne ledig sei. Zum zweiten Mal aufgefordert, durch den Bischof von Bamberg, sandten sie den Bürgermeister Conrad von Berensfels, folgenden Auftrag in Gegenwart des Kaisers an den Bischof auszurichten: „Wißt, Herr von Bamberg, von wegen der „Bürger zu Basel, daß wir den seligen Kaiser nicht für einen Keker halten, und ohne „Rücksicht auf den Pabst für Kaiser annehmen, wen die meisten Kurfürsten uns geben. „Den Rechten des Reichs wollen wir keinen Abbruch thun. Im Uebrigen wenn ihr uns

„absolvieret, so werden die Thore aufgethan werden.“ Die Absolution wurde erteilt auf geziemende Bitte hin, der Kaiser zog in die Stadt, und fortan ward in Basel wieder Messe gehalten und der unterbrochene Gottesdienst nach alter Ordnung fortgesetzt. Das geschah kurz nach dem Tode Kaiser Ludwigs von Baiern. Im Jahre 1355 unternahm Carl IV die Reise nach Rom, um die Kaiserkrone zu empfangen, und 1356 gab er die berühmte goldene Bulle heraus, eines der allerwichtigsten Gesetze des deutschen Reichs, worin besonders das hervorgehoben wird, daß nicht der Pabst in Rom, sondern die Kurfürsten jeweilen die Kaiserwahl zu bestimmen hätten.

Siehe, da fiel in ebendemselben Jahre plötzlich die Stadt Basel durch des Herrn Hand, mitten in ihrem kräftigen, wer weiß ob nicht allzukühnen Emporstreben, und lag da, niedergeschmettert von einem furchtbaren Erdstöße, ohne Rath und Trost.

Von einem Erdstöße! Eine der erschütterndsten und schreckenvollsten Erscheinungen in der ganzen Natur. Wohl euch, wenn ihr sie nie aus eigener Erfahrung kennen lernet! Furchtbar ist des Feuers Macht, wenn es in ungeheuerm Brande ganze Häuserreihen unter schrecklichem Geprassel in Schutt und Asche wirft; niederschmetternd der wilden Fluthen Ungestüm, wenn sie unter Donner und Blitz vom schwarz umflorten Himmel her die Berge hinunter alles, was ihnen hemmend in den Weg tritt, schäumend vor sich herwälzen; oder, vom heulenden Sturme aufgewühlt, auf offenem Meere mit mächtigen Schiffen spielen, als wäre es dünnes Reis; grimmig ist des Todes Sichel, wenn sie bei um sich fressenden Seuchen Jung und Alt, Reich und Arm schonungslos niedermäht und einsam seufzenden Eltern, Kindern, Gatten öde, weite Wohnungen zurüchläßt. Aber nicht minder fühlt das ohnmächtige Menschengeschlecht die schwere Hand des allgewaltigen Gottes, wenn urplötzlich, man weiß nicht wie und woher, der sonst so feste Boden unter unsern Füßen zu wanken beginnt, wenn die Häuser, die Thürme, die Berge, Alles in den Grundfesten erzittert und von geheimen, unterirdischen Kräften hin und her geschaukelt wird, wie das leichte Rohr vom säuselnden Winde; wenn auf einmal alle Mauern und Gebälke krachend über unsern Häuptern einzustürzen und uns in ihrem Schutte zu begraben drohen.

Weder die Schweiz, noch die angrenzenden Theile von Frankreich und Deutschland haben, so weit die Geschichte reicht, je ein Erdbeben von solcher Heftigkeit erfahren, wie Basel es erlitt vor nun bald einem halben Jahrtausend. Eine alte Inschrift am hiesigen Kaufhause knüpft in kurzen Worten die schreckliche Wirkung dieses Erdbebens folgendermaßen an die Deutung der römischen Jahreszahl MCCCLIIII:

Ein Nink mit seinem Dorn,
 Drei Hufeisen auserkorn,
 Ein Beiel, der sechs Krüge Zahl, *)
 Da verfiel Basel überall.

Dieses geschah an demselben Tage, an welchem vor 27 Jahren die große Völkerschlacht bei Leipzig das Schicksal Europas entschieden hat, an St. Lucas des Evangelisten Tag, den achtzehnten Weinmonat; es war ein Dienstag. Damals schreckte um Vesperzeit, ohne daß man vorher etwas geahnet hätte, plötzlich ein schauerliches Getöse die sorglose Einwohnererschaft aus ihren Geschäften oder ihrer Erholung auf, und bald hernach folgten mehrere, theils schwächere theils stärkere, Erderschütterungen, eine auf die andere, wohl zehn in derselben Nacht, bis um die dritte Wachtglocke, des Nachts um zehn Uhr, ein gar grusamer, ungefügiger Erdbidem nicht etwa nur Schornsteine und Zinnen mit großem Gepraffel von den Dächern warf, sondern die großen Häuser sammt ihren Nebengebäuden über die kleinen hinschmetterte und Kirchen und Thürme in ihren Grundfesten dermaßen schüttelte, daß sie mit furchtbarem Krachen einstürzten. Und nicht genug, daß ein Erdstoß Alles drunter und drüber warf, so brach mitten unter diesem schrecklichen Einsturze Feuer aus in dem Schutte von St. Alban und anderwärts; hell loderten aus den Staubwolken die gierigen Flammen empor; fessellos und ungebunden — denn wer konnte in solchen Augenblicken, unter unaufhörlichem Zusammenkrachen der Mauern, auf einer Erdrinde, die jede Minute drohte klaffend sich zu öffnen und Alles zu verschlingen, wer konnte da ans Löschen denken? ¹⁾ — entfesselt und in wogendem Qualm haschten die fürchterlichen Flammen nach allem, was dem Erdbeben noch widerstanden hatte, fraßen acht Tage lang unaufhaltsam um sich, und erloschen nicht eher, als bis sie durch die ganze Stadt geraßt, von St. Alban bis nach St. Johann alles, was sie erreichen konnten, in Schutt und Asche geworfen hatten.

So lag unsere Vaterstadt unerwartet, urplötzlich, in einem Zeitraum von wenigen Tagen, Stunden, Secunden in Trümmern, ein wüster, widriger, rauchender Schutt- und Aschenhaufe. Das war die Hand des allmächtigen Gottes, der da ruft, und Welten stehen da; der nur winkt, und zerfallen, ja spurlos verschwunden ist jede weltliche Größe, der Stolz von Jahrhunderten und von Jahrtausenden. Er schauet die Erde an, so bebet

*) Beziehung auf Joh. 2, 6.?

¹⁾ „In diesem Jammer gieng hin und her in der Stadt Feuer auf, daß sie etliche Tage brann, und niemand aus Furcht und tiefer Erhasung löschen durfte; dasselbige verschlucket, was Einfall halb noch zu Nutz kommen mögen.“ Wurfisen.

sie; er rühret die Berge an, so rauchen sie. Und frägt du, warum der Herr hier baue und dort niederreise, so antwortet er: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege. Unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Rathschlüsse, wunderbar und weise, was er thut. Der kurzichtige Mensch kann nur staunen und anbeten.

Das älteste Rathsbuch, welches wir haben, (es wurde angefangen im Jahre 1357; alle frühern Schriften sind in jenem Brande untergegangen) äußert sich über das Erdbeben, wie folgt: „Man sol wissen, daß diese Stat von dem Ertpidem zerstöret und zerbrochen wart, und be Leib anhein Kilsche, Turne, noch steinin Hus, weder in der Stat noch in den Vorstetten ganz, und wurdent grösselich zerstöret. Auch viel der Burggrabe an vil Stellen in. Und sieng der Ertpidem an, an dem Einstag nach St. Gallen Tag, das was am St. Lucas Tag des Evangelisten, des Jares do man zählte von Gottes Geburt 1356 Jar, und werte dur das Jar hin dan, und kam underwilen gros, und underwilen klein. Und desselben Einstags, als er anvieng, do gieng Für an, in der Nacht, und werte das wohl acht Tage, daß sich Niema getroste, noch möchte vor dem Ertpidem widerstan, und verbran die Stat inrent der Ringmuren vilnabe allensammt. Und ze St. Alban in der Vorstatt verbrunnen ouch etwie viel Hüfere.“

Dieser kurzen Beschreibung läßt sich, außer dem oben Gesagten, nur Weniges noch aus andern Nachrichten beifügen. Die Chroniken sind alle kurz über dieses schauerliche Ereigniß. Nicht über hundert Häuser sollen aufrecht geblieben sein. Von allen Kirchen erhielten sich nur zwei unbeschädigt, die zu den Predigern und die zu St. Johann. Vom Münster fiel ein Theil des Chors sammt dem Frohnaltar und, wie einige behaupten, auch der Thürme einer in den Rhein. Die Stadtmauern sanken großentheils ein und die Stadtgräben wurden verschüttet. Ob und wie viel auch die Vorstädte und die kleine Stadt unter diesem Erdbeben gelitten haben, wird nicht gemeldet; die Geschichtsbücher reden nur überhaupt von der Stadt oder unbestimmt. ²⁾

Menschenleben kostete es auch, wie ihr euch leicht denken könnet. Etwa drei hundert Personen mögen ums Leben gekommen sein, ³⁾ theils in den Häusern, welche unerwartet einstürzten, theils unterwegs von Gebäuden, die über ihrem Haupte zusammenbrachen, einige vielleicht auch vom Feuer. ⁴⁾ Das Todtengäßlein, meint man oft, habe von der Menge der Menschen, welche auf ihrer Flucht von den einsinkenden Häusern damals

²⁾ Eschudi sagt: „Die große Stadt gieng insonders gar zu Grund.“

³⁾ Eschudi zählt 100, Schodeler 1000, Stumpf 10, Wurstisen 300.

⁴⁾ „Do verdorp ouch vil lütes und viehes von dem brande und von dem versallende.“ Königshoven.

erschlagen wurden, seinen Namen erhalten. Doch soll es schon früher also geheißen haben. Einer von Berenfels, welcher wahrscheinlich dort hinauf nach dem Petersplatze sich flüchten wollte, wurde auf dem Petersbrücklein durch eine herabfallende Zinne der alten Stadtmauer todt geschlagen.

Die aber, welche so glücklich waren, wohlbehalten außerhalb der Stadt anzulangen, wie mochten sie mit Schrecken auf die furchtbare Ruine zurückblicken! mit welchen Gefühlen an ihre Mitbürger denken, die kurz vor diesem grauenvollen Abend noch getrost und heiter ihrem Berufe gelebt hatten und nun verstümmelt und zerquetscht unter Schutt und Mauern begraben lagen, vielleicht noch zum Theil unter grausamen Schmerzen dem Tode entgegen jammerten! mit welchem zerrissenem Herzen an Eltern, Kinder, Gatten, Freunde sich erinnern, die so schnell aus der Reihe der Lebendigen verschwunden waren! Und sie selbst, in welcher trauriger Lage befanden sie sich! Aller Habe beraubt, arm und hilflos mußten sie auf freiem Felde, in kalter Nacht beinahe verschmachten vor Frost und Hunger, vor Angst und vor Wehmuth. ⁵⁾

Die Burgen und ihr Zerfall.

Die Wirkungen dieses Erdbebens erstreckten sich, so viel aus den vorhandenen Nachrichten sich entnehmen läßt, einerseits durch das Elsaß bis nach Straßburg, andererseits über Bern bis nach Lausanne und Yverdun. Zu Bern wurde das Gewölbe der St. Vinzenzen-Kirche erschüttert, daß es einstürzte, und der Glockenthurm verfiel mehr denn halb. Auch Schaffhausen erbebte. Weit und breit erzitterte das Jura Gebirg, und Wälder sind in die Tiefe versunken. Große Verheerungen aber und bedeutenden Schaden richtete die Erderschütterung nur um Basel herum an im Umkreis von vier Meilen. Die Stadt Liesstal, heißt es, sei damals ganz zerfallen sammt dem Schlosse und den Ringmauern, und habe von dem an aufgehört eine Stadt zu heißen. Viele Kirchen in der Umgegend stürzten am Lucastage zusammen, zwischen Basel und Neuenburg am Rhein alle ohne Ausnahme. Gewiß hat auch manches Dorf und mancher Flecken sonst Schaden gelitten, wenn gleich die Chroniken nichts davon melden. Was die letztern am meisten hervorheben, ohne jedoch die Wirkungen des Erdbebens im Einzelnen näher zu berühren, das sind die zahllosen

⁵⁾ Stumpf sagt: „Reich und Arm hatten Mangel an Speise und Nahrung; viel Leute und Vieh vergiengen in dieser Noth.“ Wurstisen: „Hiemit vergiengen den Ausgewichenen ihre Speise und Trank, daß ihnen die Umsäßen Handreichung thun mußten.“

Burgen, welche in der Nähe der Stadt Basel an jenem schauerlichen Tage zusammengefracht sind. ⁶⁾ Ueber diese will ich euch, liebe junge Leser, Einiges mittheilen. ⁷⁾

Nicht umsonst werden die Namen der gewaltigen Burgen, die in unserer Nähe von dem Erdbeben zerstört worden sind, besonders hervorgehoben. Jetzt freilich sind diese Schlösser unbedeutend, zerfallene Ruinen, verschollene Denkmäler alter Größe; man sucht sie höchstens aus Neugierde und aus Liebe zum Alterthümlichen auf, oder weil sie, meistens auf bedeutenden Höhepunkten angelegt, eine reizende Aussicht auf üppige Landschaften, liebliche Thäler und ferne Berge gewähren. Damals aber waren sie Sitze der Macht und Herrschaft, recht dazu geeignet, nicht bloß Achtung einzufößen, sondern knechtische Furcht einzujagen. Ihr habt wohl auch schon solche Burgen gesehen, wie sie an waldigem Bergabhang drohend die Gegend beherrschen oder kühn über Klippen emporragen, Ueberreste gewaltiger Mauern oder finsterner Thürme, mit Moos bewachsen. Auch hat euch wohl hie und da schon eine kurzweilige Erzählung von ritterlichen Abenteuern aus der Vorzeit das ehemalige Leben und Treiben in jenen Burgen vor die Augen geführt, und es wird euch nicht schwer fallen, in jene Zeiten euch zurück zu versetzen, wo diese jetzt so öden und verlassen Räume belebt waren bald von dem Stampfen der Pferde und dem Halle der Jagdhörner, bald vom Gebet der Bedrängten und vom Gerassel der Ketten, bald vom Waffengeklirr und Kriegsgeschrei der vom Feinde umlagerten Burgbewohner, oder von dem Jubelrufe und dem schmetternden Trompetenstoße der heimkehrenden Sieger.

Viel Schönes und Edles, das läßt sich nicht leugnen, gieng von diesen Schlössern aus. Manche große Ritterthat glänzt in den Annalen der Geschichte; mancher Fehdehandschuh wurde zum Schutze der bedrängten Unschuld hingeworfen; mancher Adelige zog im Waffengepränge aus seinen stolzen Thoren fort, um im h. Lande gegen die Saracenen zu verbluten; viele Thränen wurden von den edeln Gattinnen der Burgherren getrocknet, viele Seufzer gestillt, viel Elend gemildert. Aber auch die Quelle unsäglichen Jammers ist in den Burgen zu suchen. Mußte doch oft das arme Landvolk seinem Zwingherrn Tag und Nacht an seinem Baue arbeiten helfen, gleich Sklaven! Und wozu? Zu eigener Plage und Knechtschaft. Nicht um das arme Volk zu schützen, thronten die meisten Burgherren auf ihren Schlössern, sondern um es nach Willkür zu beherrschen, um ungestraft

⁶⁾ Auch unser Rathsbuch erwähnt derselben: „Von demselben Ertpidem wurden auch hi allen Kilchen, Burgen und Besinen, die um diese Statt bi vier Meilen gelegen waren, zerstört, und zervielen, und beleib wenig dehein ganz.“

⁷⁾ Ihr könnet das lesen, noch viel umständlicher, in einem neulich erschienenen lehrreichen Buche, worin die zerstreuten Andeutungen der Geschichtsbücher über die Burgen der Schweiz gut zusammengestellt sind.

die Nachbarn zu befehlen, die schuldlosen Wanderer zu plündern, die Heerstraßen und den öffentlichen Verkehr unsicher zu machen, und in finstern unterirdischen Kerkern die unschuldigen Opfer ihrer gräueltollen Rache, oft unter modernden Gebeinen früherer Unglücksgefährten, verschmachten zu lassen. Darum lagen auch ihre Burgen gewöhnlich an unzugänglichen Stellen, vorzugsweise auf hervorspringenden Felsen, oft so stark und gewaltig, daß sie jedem feindlichen Andrang, ja den Stürmen der Jahrhunderte schienen trogen zu können.

Aber was der kurze Arm des Menschen in Jahrhunderten nicht vermag, das kann ein Wort, ein Wink des Weltenherrschers in Blitzesschnelle. Er ruft dem Sturm und den Feuerflammen, und sie erscheinen ihm als willfährige Boten; er zuckt den Strahl und schleudert den Donnerkeil aus den Wolken herab; er gebietet unterirdischen, geheimen Kräften, und es rollet und heult in der Tiefe, und der Boden beginnt zu wanken, und die Felsen zersplittern, und die Burgen sinken in Trümmer. In einem Augenblick, im gleichen Augenblick waren 34, nach andern 60, ja 84 feste Burgen und Schlösser in unserer Umgegend ein öder Trümmerhaufe, auf einmal dahin alle die Herrlichkeit, die eben noch so stolz und gebieterisch über das ebene Land geprunkt und gestrahlt hatte. ⁵⁾

Eines der mächtigsten jener Schlösser weit und breit war lange Zeit die Froburg, die höchste Burg auf dem Jura vom Genfer- bis zum Bodensee. Wo bei der Stadt Olten im Canton Solothurn am untern Hauenstein eine steile Fluh hoch über die benachbarten Gebirgsköpfe emporstrebt, da lag die Burg, nahe an 1500 Fuß über der Märe, eine der ältesten Hochburgen unsers Vaterlandes. Das große Geschlecht der mächtigen Grafen von Froburg hatte von den Bischöfen von Basel den Buchsgau und den Sifsgau als Lehen erhalten, und unter ihnen erblühten die Städte Olten, Zofingen, Wallenburg, Liestal. Die ganze umliegende Gegend war ihr Erbeigenthum. Ihren Reichthum anzudeuten, erzählt die Sage, daß, wenn die Fruchtgefälle ihnen gebracht wurden, der letzte Wagen des langen Zugs noch in dem eine Stunde entfernten Olten auf der Brücke stand, während der erste Wagen zum Burgthor hineinfuhr. Sie hielten einen ihrer Macht angemessenen Hofstaat. Der letzte Graf von Froburg war Graf Hanemann. Die Volksfage läßt ihn zugleich mit seinem Schlosse untergehen, indem sie erzählt: Als der letzte Graf von

⁵⁾ Wurfsifen nennt folgende Schlösser: Delsperg, Vorburg, Löwenberg, Mersperg, Blochmont, Thierstein, Neuenstein, Peflingen, Berenfels, Scholberg, Mönchsberg, Angenstein, Landsfron, Reichenstein, Birsack, Mönchenstein, Beuren, Namstein, Gilgenberg, Schauenburg, Wartenberg, Landesehr, Hasenburg, Steinbrunn, Biederthan, Heitweiler, Wildenstein, Eptingen, Homburg, Froburg, Farnsburg, Liestal, und jenseits des Rheins: Dttlingen, Hertenberg, Brombach.

Frobürg beim großen Erdbeben 1356 den Altnerstalden hinauftritt und vernahm, daß auch die Frobürg in Trümmer zerfallen sei, da habe er geschworen: „So wahr ich der Herr „des Landes bin, kein Pflug soll fürder durch die Felder gehen, bis daß durch den Frohn- „dienst und den Schweiß der Bauern meine Burg wieder erbaut ist.“ Bei diesen Worten habe auf der Stelle der Blitz den übermüthigen Ritter erschlagen. Man weiß nun zwar aus sichern Nachrichten, daß dem nicht also ist; erst neun Jahre nach dem großen Erdbeben starb Hanemann. Immerhin aber sieht man aus dieser Sage, wie das Volk von den Burgen und den Burgherren gedacht hat. An keinem Bergschlosse hinterließ das Erdbeben so große Spuren der Zerstörung wie an diesem; die aus ihren Fugen gerissenen Grundfesten öffneten tiefe Klüfte, Schlünde und Spalten.

Ein anderes mächtiges Geschlecht waren vor Zeiten die Grafen von Thierstein. Nahe bei dem Kloster Beinwyl lag ihre Burg, kühn auf schroffen Felsen. Sie besaßen zu verschiedenen Zeiten die Farnsburg, Pffeffingen, Angenstein, Aidau, Laufen und andere Schlösser und Ortschaften, meistens als Lehen des Bischofs von Basel. Durch ihre Vergabungen blühte das Kloster Beinwyl auf, das die dortige Wildniß urbar machte. Es wird erzählt, die Gräfin von Thierstein habe zur Zeit des großen Erdbebens in Pffeffingen sich aufgehalten und sei, als die Mauern dieses Schlosses einstüelen, von einem Erdstoße in die Tiefe des wilden Tobels hinuntergestürzt, aber unbeschädigt wieder gefunden worden, und mit ihr zugleich ihr Säugling in der Wiege. „Des Kindes Göttri,“ heißt es, „war der Bischof von Basel. Der kam morndrigns reiten, und wollt gen Basel; da fragt „er, ob sein Gotten wär auskommen. Da sprachen sie: Nein. Da hieß er das Kind „suchen in der Halden; da ward es funden zwischen zwei großen Steinen, und weinet in „der Wagen. Das ward ein Weib und gewann viele Kinder.“⁹⁾ Wie Pffeffingen, so zerfiel auch das Schloß Thierstein; es ist jetzt eine Ruine mit schauerlich drohendem Ansehen.

Dasselbe Schicksal theilte im Jahre 1356 die Feste Farnsburg, auch ein thiersteinisches Unternehmen, an der Grenze gegen das Frickthal, hoch gelegen, ausgezeichnet durch die weite und schöne Aussicht und berühmt durch seine Pracht und Größe. Auf gleiche Weise verfiel Homburg, eines der ältesten Schlösser in unserer Gegend, an einem wichtigen Paß über den untern Hauenstein gelegen, ehemals der Sitz reicher und mächtiger Grafen, die viele Güter und Lehen im Frick- und im Sifgan besaßen. Es verfielen

⁹⁾ Ein köstliches Gedicht hierüber könnet ihr lesen in den Dichtungen von Joh. Martin Usteri; es ist überschrieben: Graf Walraff von Thierstein. Eine andere Sage nennt noch einen ähnlichen Fall: Zu Oberäsch sei eine Frau, die im Wochenbette gelegen habe, mit dem Hause herab an die Halden gefallen auf einen Baum, sammt der Magd und dem Kinde in der Wiege, und es sei allen Dreien nicht so viel geschehen, das zu klagen wäre.

die Schlösser auf dem Wartenberg, Denkmäler aus der Römer Zeit, späterhin Eigenthum der Freiherren von Wartenberg, der Grafen von Homburg, von Habsburg und anderer Herren. Es verfiel Ramstein, ein schönes, starkes Schloß in der Nähe von Brexwyl, den Edeln von Ramstein gehörig; Schauenburg, das Jahr vor dem Erdbeben von den Edeln von Schauenburg an die Grafen von Froburg verkauft; Landskron und Mönchenstein, Besitzungen eines der ältesten Rittergeschlechter von Basel, des Geschlechtes der Mönchen, und viele andere Schlösser und Burgen des hohen wie des niedern Adels. Sie liegen jetzt da, diese Denkmäler verschwundener Größe, wüste Ruinen, im Schutte, beinahe vergessen, wie die mächtigen Herren, welche darin gehauset und die Umgegend beherrscht haben.

Wiederherstellung der Stadt Basel.

Gebrochen liegen die Burgen in unserer Nähe, viele seit bald fünfhundert Jahren von gewaltigen Erdstößen; die andern, mag sie das Erdbeben verschont oder der Schweiß der Bauleute wieder aufgerichtet haben, gleichwohl in Schutt und Asche geworfen durch Menschenhand. Schon längst ist ihre Zeit vorüber, ihre Größe verschwunden, ihr Name verschollen. Die Stadt Basel aber steht noch; sie hat aus der Asche sich wieder erhoben, schöner, größer als vorher, und sich einen Namen erworben in Krieg und in Frieden, in Wissenschaft, Frömmigkeit und Bürgertugend. Ihre Zeit war nicht vorüber; sie sollte erst noch kommen. Noch durfte Basel nicht, wie nach den Zeiten Roms Augusta Rauracorum und andere blühende Städte in Helvetiens Gauen, in Vergessenheit gerathen; es sollte nicht, wie einst Herculanium und Pompeji, nicht, wie der Flecken Plurs und das unglückliche Goldau unter dem Schutte begraben bleiben — so tief lag es gottlob! nicht unter dem Schutte — vielmehr sollte es noch einmal in vereinter Kraft mit Zürich und Bern und andern Städten und mit den freien Ländern im Gebirge sich erheben gegen der Burgen Zwingherrschaft, für Freiheit und Volkswohl.

Guter Rath war zwar theuer, als die überlebenden Bürger von Basel, im Angesicht der furchtbaren Ruine, ihr trauriges Schicksal überlegten. Gescheitert waren alle ihre kühnen Entwürfe, vereitelt ihre stolzen Hoffnungen, gebrochen und zerknickt der kräftige Arm, der die Feinde sonst zittern machte; ein Trümmerhaufe, grause Verwirrung und Zerstörung da, wo sie vor wenigen Tagen noch am heimathlichen Herde sich im Kreise der Ihrigen ihres Lebens gefreut hatten. Wo sollte man anfangen wegzuräumen? was zuerst wieder aufbauen? mit wessen Hülfe? mit welchen Mitteln? Nicht nur rauchte noch überall der wüste Schutthaufe von den Flammen, die so lange aus der verfallenen

Stadt gen Himmel gelodert hatten; sondern es zitterte und bebte auch der Erdboden noch immer und schreckte die Herzen und lähmte die Glieder. Wer wird es den Unglücklichen verargen, wenn sie rath- und muthlos da standen und im ersten Augenblicke halber Verzweiflung beinahe den Entschluß faßten und ausführten, sich anderswo, bei St. Margrethen, anzubauen? Hätten nicht benachbarte Städte, mit denen Basel damals in freundschaftlichem Verkehre stand, Mühlhausen, Colmar, Straßburg, Freiburg, Rheinfelden und andere Orte ihnen die Verlegung des Wohnsitzes alles Ernstes mißrathen und alle mögliche Hülfsleistung freundnachbarlich verheißen, wer weiß, ob Basel noch stünde, wo es jetzt steht?

Aber diese Aufmunterung befreundeter Städte auf der einen Seite, und auf der andern die Liebe zu der alten Heimath mit allen den köstlichen Erinnerungen, welche daran sich knüpften, wirkte wunderbar auf ihren Muth und ihre Kraft. Sie waren bald entschlossen, mit verdoppelter Anstrengung die rühmliche Laufbahn an derselben Stätte fortzusetzen, wo sie mit so gutem Erfolge war eingeschlagen worden, und muthig legten sie Hand ans Werk, den unermesslichen Schutt wieder wegzuräumen.¹⁰⁾

Gut kam es den Bürgern Basels zu statten, daß nicht ein böshafter Feind ihre hilflose Lage benutzte, die von Gott Geschlagenen vollends zu Grunde zu richten. Beinahe wäre dieses geschehen. Damals war nämlich Basel in Feindschaft mit Herzog Albrecht von Oestreich, dem jüngern Bruder Herzog Friedrichs, welcher um die Kaiserkrone sich gestritten, und Herzog Leopolds, der am Morgarten die derbe Kraft der freiheitsliebenden Schweizerbauern hatte achten lernen. Kurz vor dem Erdbeben aber hatte Herzog Albrecht mit Zürich und andern Cantonen einen Waffenstillstand geschlossen, nachdem er umsonst bis zum Jahr 1353 in offenem Kriege das Bündniß der acht alten Orte zu hindern, umsonst nachher es zu sprengen versucht hatte. Wie günstig war jetzt, da er keinen Feind im Rücken wußte, der Zeitpunkt für ihn, an Basel Rache zu nehmen! Jedem Feinde offen, konnte es mit leichter Mühe vollends in den Staub getreten werden. Wirklich mahnte auch einer in dem Rathe von Oestreich den Herzog, Basel zu überfallen; es könne, meinte er, die Stadt nun leicht eingenommen werden, da die Schrecken der Natur ihre Thore geöffnet hätten. Aber Herzog Albrecht, zu edel, um einen solchen Krieg zu führen, erwiederte jenem Rathe: „Da sei Gott vor, daß Albrecht von Oestreich die tödte, welche der göttliche Arm verwundet hat!“ Vielmehr sandte er alsobald vierhundert Männer vom Schwarzwald, die auf seine Kosten den Bürgern eilends sollten den Ort reinigen helfen, wo ihre Vaterstadt gestanden hatte.

¹⁰⁾ „Die Bürgerschaft Basels war vor und nach dem außerordentlichsten Unfalle sich selbst gleich.“
Foh. v. Müller.

Schnell gieng es von dem an vorwärts mit der Begräunung des Schuttes und der Aufrichtung neuer Gebäude. Die Eisengasse, von der Rheinbrücke bis zum Kornmarke, reinigten die Männer vom Schwarzwald. Das Uebrige besorgten die Basler mit Hülfe derer von Straßburg und anderer treuer Freunde; sie räumten weg und bauten auf, erleichtert durch den Rathsbeschluß, daß die Zinse der verpfändeten und der mit Bodenzins belasteten Häuser um die Hälfte heruntersetzt und auf diesem Fuße ablöslich werden sollten. Schreckenerregend auf einige Zeit und lähmend mußte zwar für die so eifrig im Aufbau Begriffenen der neue Erdstoß sein, welcher ein halbes Jahr nach dem großen Erdbeben, den 1^{ten} Mai 1357, die benachbarte Stadt Straßburg dermaßen erschütterte, daß alle Gebäude anfangen zu zittern und Kamine herunterfielen. Damals floh, wer nur konnte, aus Straßburg fort aufs freie Feld und wohnte unter Hütten und Zelten, aus Furcht, das schreckliche Schicksal Basels möchte auch ihre Stadt treffen. Das ganze Elsaß erzitterte, mehr noch, denn das Jahr vorher. Auch Basel wurde mächtig erschüttert. Doch hatte der Erdstoß zum Glück keine schlimmern Folgen. Man erholte sich bald wieder vom Schrecken und baute eifrig fort. In kurzer Zeit stand Basel wieder da, freilich mit vielen leeren Räumen, sonst aber ungefähr in gleicher Weise, Richtung und Ausdehnung, wie vor dem Erdbeben — denn man liebte das Alte, das Heimische und Herkömmliche; doch nicht ohne Spuren der Eile, manche Häuser nur schlecht und von Holz; konnte ja siebenzig Jahre später ein stark gefallener Schnee mehrere Häuser eindrücken. Wurstisen äußert sich über die neu auferstandene Stadt folgendermaßen: „Doch gab es viel lediger „Hofstetten durch die Statt: in übrigen Gebewwen nidertrechtige, schlechte und hölzine „Wohnungen, mit hürdinen Mittelwenden und dergleichen, auff die eil zugerichtet. Es „ist ihe bei den Alten in Häusern kein solche kostlichkeit gewesen, wie aber heutigs tags, „da der pracht auffß höchste gestiegen: da alle Gemach zum zierlichsten vertäfelt, vergipset, „gemalet und gefirnist sein müssen, wirt bald darzu kommen, das man sie versilberet und „vergüldet, thünd eben als ob wir uns ewige Wohnungen hie hereiten wölten, gedörfften „fürwar, das wir den Propheten Amos ein mal recht studierten.“

Auch die Kirchen und Klöster wurden so schnell wie möglich hergestellt. Der Bischof Johann von Münsingen sorgte zum Theil auf eigene Kosten, zum Theil mit Hülfe der Domherren und der vermöglichen Bürger so eifrig für alle der Kirche angehörigen Gebäude, daß ihm von der Geistlichkeit der Ehrenname eines Wiederbringers des ganzen Bisthums und der Festungen gegeben wurde. Das Münster konnte im Jahre 1363 wieder eingeweiht werden. Zur Erweiterung des Kreuzgangs schenkte der Bischof einen Theil seines bischöflichen Gartens, weil die Leute gern in der Nähe der Hauptkirche sich Grabstätten erwarben.

Länger aber dauerte es, bis die Mauern und Gräben wieder hergestellt waren. Diesen Uebelstand mußte Basel mit schwerem Herzen fühlen, als nach einem zwischen Frankreich und England abgeschlossenen Frieden eine wilde, ungebändigte Horde, die Gügler genannt, drohte sich auf unsere Grenzen zu werfen. Nicht weniger als 40000 Mann, theils abgedankte englische Kriegsknechte, die nur vom Raube lebten, theils Bagabunden und Gefindel aller Art, welche an dieselben sich angeschlossen, näherten sich zu Ross und zu Fuß, verheerend und verwüstend, mordend und schändend vom Elsaß her der Stadt Basel; die Reichen in langen, kostbaren Kleidern und guten Harnischen, die Armen mehrentheils barfuß und halb nackt, unter der Anführung eines kriegerischen Hauptmanns, Cervola oder Springhirz, auch der Erzpriester von Berny genannt. An feste Städte wagten sie sich nicht, weil sie kein Belagerungszeug mit sich führten; um so schonungsloser aber verfuhr sie gegen das arme Landvolk. Deswegen flüchteten sich viele Landleute mit Hab und Gut in die Städte. Die Stadt Straßburg schickte, als sich der Feind ihr näherte, Boten nach Basel um Hülfe. Gerne vergalt ihnen die Basler die kürzlich erwiesene Wohlthat mit getreuer Hülfeistung; sie schickten alsobald Zuzüger dahin, und diese blieben so lange, bis die große Gefahr schien vorüber zu sein. Doch bald kam die rohe Bande wieder, und zwar nicht nur ins niedere Elsaß, sondern auch in die Nähe von Basel. Unsere halb noch offene Stadt war in großer Noth. Noch waren nicht überall die Ringmauern hergestellt, und hie und da der Stadtgraben nicht von dem Schutte der eingefallenen Mauern geräumt; ein plötzlicher Ueberfall hätte leicht die noch blutenden Wunden schrecklich aufreißen und unsere armen Vordäter den Händen roher Barbaren preis geben können.

In dieser Bedrängniß rief Basel die Eidsgenossen zu Hülfe. Damals gehörten unsere Väter noch nicht zum eidsgenössischen Bunde; ja es rückten sogar oft Einzelne, aus Verpflichtung gegen Oestreich und andere mächtige Lehnherren, gegen die acht alten Orte ins Schlachtfeld. Und dennoch sandte die Stadt Bern und, von ihr gemahnt, Solothurn, auf den Hülferuf hin unverweilt 1500 Kriegsknechte zu uns herab, und den folgenden Tag kamen noch 3000 Mann aus den übrigen Cantonen der damaligen Eidsgenossenschaft.¹¹⁾ „Ihr Herren von Basel,“ so sprach der Hauptmann von Bern, als er seine Schaar, alle in weißen Röcken mit dem Zeichen eines schwarzen Bären, in unsere zerrissenen Mauern einführte, „uns hand befohlen unsere Herren von Bern und von Solothurn, daß wir „sich behulffen und berathen syn sollen, und unser Lib und Leben mit sich wagen, daß „üwer Stadt, üwer Lib und Guth, Wib und Kind, geschirmet werden; darum ist unser

¹¹⁾ „Nun hattend die Eidtgnossen allzeit ein guten Willen und Guntz zu denen von Basel gehert, und Sie hinwider zu Inen ouch.“ Eschudi.

„Meinung, wo und an welchen Enden ihr über Stadt am meisten besorget sind, daß ihr uns daselbsthin bescheidet.“ Unter herzlichem Danke wiesen ihnen die von Basel zur Lagerstätte die Steinenvorstadt an. Als man aber Tags darauf auch die übrigen Eidsgenossen, eine auserlesene Mannschaft, wohl gerüstet zur Hülfe herbei eilen sah, da giengen manchem Basler, jungen und alten, die Augen über vor Rührung und freudigem Dankgefühl. Das war ein schönerer und willkommenerer Besuch, als der vor wenigen Jahren uns zu Theil gewordene, da die Söhne jener biedern Schweizer in unser Basel mit Heeresmacht einrückten, nicht zur Hülfe, sondern zur Brandschatzung, in eine Stadt, die drei Jahrhunderte lang mit den verbündeten Cantonen Freude und Leid getragen, und kein anderes Unrecht begangen hatte, als daß sie dem Rechte und dem Bundesschwure sich trenn bezeugte. Die bloße Kunde vom eidsgenössischen Zuge schreckte die Engländer von weiterm Vorrücken ab; sie räumten das Land und nahmen ihren Rückweg über Befort. Basel aber entließ die eidsgenössische Hülfe mit freundlichem Dank und mit schönen Geschenken.

Besser waren die Basler schon gerüstet, als zehn Jahre später, im September des Jahrs 1375, zum zweiten Mal Engländer in unser Land einfielen, in besser geordneten Schaaren, unter Anführung Ingelrams, des Herrn von Coucy und Grafen zu Soissons, eines Eidams des Königs von England. Der Zug galt zunächst einem Sohne Herzog Albrechts, dem Herzog Leopold von Oestreich. Wie der vernahm, daß der Feind im Anzuge sei, eilte er schnell herbei, die festen Plätze im Elsaß sowohl als im Margau in guten Vertheidigungszustand zu setzen, und rief die Eidsgenossen um Beistand an. Fünf Wochen lang verheerte der Feind das Elsaß. Aengstliche Ungewißheit herrschte aller Orten über den Ausgang des Krieges. Täglich kamen andere Berichte, bis endlich gegen Ende des Novembers Coucy mit mehr denn 40000 Mann das Land hinauf zog, bei Basel vorbei, nach dem Margau. Die Basler sollen drei Tage lang von ihren Mauern diesem fürchterlichen Durchzuge zugehört haben. Der Feind verweilte eine geraume Zeit in den obern Landen. Zu Anfang des Jahres 1376 aber kehrte er, von den Eidsgenossen in verschiedenen Treffen auf's Haupt geschlagen, wieder nach dem Elsaß zurück und verließ unsere Gegenden für immer.

Diese beiden Einfälle fremder Kriegshorden, namentlich der erste vom Jahr 1365, und die unaufhörlichen Fehden und Streifzüge, bald wider den Bischof, bald wider die Herzoge von Oestreich, bald wider andere Herren, brachten unsere Vaterstadt in große Geldnoth und zogen ihr auf lange Jahre bedeutende Schulden zu.¹²⁾ Um so mehr muß

¹²⁾ Unter anderm zogen die Basler einmal der Stadt Freiburg im Breisgau zu Hülfe, erlitten aber eine große Niederlage bei Endingen. Das kostete Basel viel Geld und viel Leute; nicht

man sich wundern, daß sie kaum zwanzig Jahre nach dem schrecklichen Erdbeben wieder in Mauern und Gräben stark und wehrhaft da stand. Nicht wenig half dazu der Wohlstand, dessen sich die Bürger von Basel schon damals erfreuten — eine Folge nicht nur des Handels, sondern auch des Gewerbleißes und haushälterischer Wirthschaft — und der Gemeinsinn unserer Bürgerschaft, welche für das allgemeine Beste sich äußerst freigebig bewies und gern Auflagen, auch außerordentliche, entrichtete. Schon im Jahr 1362 konnte Basel wieder dem Grafen von Habsburg Geld auf Zins leihen, und 1371 ließ es sogar dem Herzog Leopold von Oestreich Belagerungszeug. Und ehe das Jahrhundert zu Ende war, hatte unser kleiner Freistaat nicht etwa bloß die vorige Größe und Bedeutung erlangt, sondern überdies den Umfang der Stadt sowohl als auch die Grenzen des Gebiets ansehnlich erweitert, und den Besitz vieler beträchtlichen Rechte und Privilegien errungen, die alle um baares Geld mußten erkauft werden.

Nicht genug nämlich, daß man mit vieler Mühe und vielen Kosten die Stadt wieder aus der Asche gehoben und neuerdings mit Mauern und Gräben umgürtet hatte — man schritt noch zu einem neuen großen Unternehmen. In jenen schweren Kriegszeiten waren die offenen Vorstädte häufig dem Brand und der Plünderung preis gegeben. Deswegen beschloß man unbedenklich, auch die Vorstädte in den Umfang der befestigten Stadt mit einzuschließen. Vom Jahr 1336 bis zum Jahr 1398 wurden neue, weitere Mauern und Stadtgräben, wie wir sie jetzt noch haben, vor wenigen Jahren noch uns zu großem Nutzen, außerhalb der Vorstädte aufgebaut, von einem Ende der Stadt zum andern, vom Rhein bis wieder an den Rhein, mit 1099 Zinnen und 41 Thürmen (die Bollwerke sind spätern Ursprungs), zu einer Zeit, da Basel noch keine Besitzungen außerhalb der Stadt hatte, mit großen, man möchte fast sagen, für jene Zeitumstände unerschwinglichen Kosten.

Noch mehr. Auch die kleine Stadt wurde zu der großen geschlagen und mit derselben in Ein Gemeinwesen verbunden. Bischof Johann von Bienne, seit 1365 Nachfolger Johanns von Münsingen, sah sich nämlich wegen Geldverlegenheit genöthigt, dem Herzog Leopold von Oestreich die kleine Stadt als Pfand zu übergeben, bis er wieder zu Geldkräften käme und sie einlösen könnte. Das geschah im Jahr 1375, kurz vor dem zweiten Einfall der Engländer. Siebenzehn Jahre blieb Kleinbasel in den Händen Oestreichs. Im Jahr 1392 aber ward es, da der Bischof (seit 1382 Fmer von Ramstein) von Jahr zu Jahr ärmer wurde, von der großen Stadt gekauft um etwas weniger als 30000 Gulden,

der zehnte Mann kam zurück. Es geschah im Jahr 1366 an demselben Tage, an welchem zehn Jahre früher das Erdbeben unsere Vaterstadt verschüttet hatte. Freiburg wurde hierauf genöthigt, sich Oestreich in die Arme zu werfen.

mit allen Rechten, als unablösbares Eigenthum, und der Pabst Bonifacius IX gab zu diesem Kaufe seine Bestätigungsbulle. Von nun an bildeten beide Städte Eine Stadt und Ein gemeines Wesen. Nicht lange darauf aber erwarb sich die Stadt noch vom Bischof (damals Humbrecht von Neuchâtel) das erste Gebiet, nämlich Liestal und die Herrschaften Homburg und Wallenburg.

Wie an Umfang, so nahm die Stadt auch an innerer Kraft und an Unabhängigkeit zu. Schon im Jahr 1366 wurde sie vom Kaiser getadelt, daß sie gegen Wissen und Willen des Bischofs Zunftmeister wähle, neue Gesetze und Geld mache, Ungeld auf seine Leute von Kleinbasel setze, und seine Angehörigen von Liestal zu Bürgern aufnehme. Noch leichter aber konnte sie später ungestraft in ihren eigenen Angelegenheiten nach Gutdünken schalten und walten, da des Bischofs Macht und Ansehen nothwendig um so mehr sinken mußte, je mehr seine zunehmende Geldnoth ihn zwang, ein Lehen um das andere zu veräußern. Auch von den Herzogen von Oestreich machte sich Basel immer unabhängiger; denn im Rathe mußte der österreichisch gesinnte Adel von Jahr zu Jahr mehr der freieren Gesinnung der bürgerlichen Geschlechter nachgeben. Groß war freilich die Gefahr, als Kleinbasel in der Gewalt von Oestreich sich befand; und sie hätte leicht noch größer werden können; denn wenig fehlte, so wären auch die Herrschaften Homburg und Wallenburg in Oestreichs Hände gerathen. Einst hielt Herzog Leopold in Kleinbasel Fastnacht; es war im Jahr 1376. Da sprengten die vom Weine erhitzten Ritter in einem Augenblick wilden Tobens ungestüm über die Brücke auf den Münsterplatz und trieben allerhand Unfug. Darob entbrannten die Bürger der großen Stadt in gerechtem Zorn, und nöthigten unter blutiger Rache den übermüthigen Adel zur Rückkehr ins österreichische Gebiet. Ueble Folgen hätten daraus entstehen können. Leopold verklagte die Stadt bei Kaiser Carl IV, und dieser erklärte sie in die Reichsacht; fortan durfte der umliegende Adel ungestraft, wie in offenem Kriege, auf Basels Bürger losströmen. Nur unter schweren Bedingungen konnte der Friede wieder vermittelt werden. Zum Glück trat Oestreich Kleinbasel wieder ab. Schon vorher aber war die Reichsvogtei aus der Gewalt Oestreichs in andere Hände übergegangen, und zwar in die des Rathes von Basel, und zu gleicher Zeit auch die Vogtei über die kleine Stadt, mit Bewilligung des Kaisers Wenzeslaus. Der Rath hatte den Kaiser darum ersuchen lassen durch eine feierliche Botschaft, die nach Prag gesandt wurde, im Jahr 1386, gleich nach der Schlacht bei Sempach. In dieser Schlacht waren nämlich Herzog Leopold, der Vogt über die große, und Lütold von Berensfels, der Vogt über die kleine Stadt, ums Leben gekommen. So halfen uns die Eidsgenossen mittelbar zur Ausübung der uns gebührenden Rechte.

Doch nicht erst damals, schon lange hatten die Eidsgenossen durch ihren kräftigen Arm Oestreichs Macht angefangen zu schwächen und mit derselben zugleich den seiner mächtigen Vasallen und anderer Grafen und Herren. Schon im Jahr 1308, fast 50 Jahre vor dem großen Erdbeben, waren in den Hirtenländern am Vierwaldstättersee die Burgen gebrochen und die Vögte verjagt worden, und wie die Länder im Herzen der jetzigen Schweiz, so waren Zürich im Osten und Bern im Westen derselben eine Schutzwehr der Freiheit gegen den stolzen Adel gewesen. Schon im Jahr 1339 hatte sich deswegen der Adel zahlreich zum Untergange der Stadt Bern verschworen; aber glorreich errangen unter dem Banner von Erlach die Berner bei Laupen den Sieg, im Vertrauen auf Gott und ihre gerechte Sache, und in kurzer Zeit verdoppelten sie die Zahl der niedergeworfenen Burgen.

Auf der gleichen Bahn schritten auch andere Städte vorwärts, und unter diesen namentlich Basel. So nahmen die Basler im Jahr 1371 die Burg Falkenstein, weil Kaufleute von dort herab geplündert worden waren, und bestrafte die Ritter und ihre Söldlinge, wie sie es verdienten. Ein ähnliches Schicksal verhängten sie früher und später über andere freche Raubnester in ihrer Umgegend. Die Zeit der Burgen war vorüber; das Joch der Tirannei mußte gebrochen werden. In andere, bessere Hände sollte ihre Macht übergehen. Den Städten ward fortan der Vorrang zu Theil. Und er gebührte ihnen auch; sie zeichneten sich aus nicht nur durch Tapferkeit, sondern auch durch edle Gesinnung; sie nährten mildere Sitten und pfl egten der Künste und Wissenschaften. Unter ihnen Basel nicht am wenigsten. Es fühlte sich freilich schwach als vereinzelte Reichsstadt, der Gewalt Herrschaft des Adels gegenüber. Aber eben deswegen trat es, schon im vierzehnten Jahrhundert, bald diesem bald jenem Städtebund bei; und nicht ferne mehr lag die Zeit, da es mit denselben Eidsgenossen, die ihm im Jahr 1365 so brüderlich zu Hülfe gekommen waren, sich auf immer durch einen heiligen Bundesschwur zu Einem freien und starken Volke vereinigen sollte, um in engem Bunde mit ihnen gegen fremde Gewalt, wie gegen innere Feinde, die am Marke Helvetiens zehren, die edelsten Güter der Menschheit zu wahren und zu pflegen.

So, liebe junge Leser, hat sich unsere Vaterstadt in kurzer Zeit einen bedeutenden Namen errungen, nach einem Unfall, von dem man kaum hätte glauben können, daß sie sich je wieder erholen würde; nach einem Schrecken, der, wenn irgend einer, an das Ende der Welt erinnern konnte. Auch manches andere Unglück hat Basel schon heimgesucht vor und nach dem Erdbeben, schreckliche Kälte und brennende Hitze, Ueberschwemmung und Feuersbrunst, Theurung, Kriegsnoth und verheerende Seuchen — in den Chro-

niken könnet ihr's lesen, wie oft und in welchem hohem Grade alle diese Uebel unser Basel getroffen haben — und noch steht die Stadt durch Gottes Gnade, und noch ist das Ende der Welt nicht da. Aber Alles dieses, und besonders das furchtbare Erdbeben, soll uns mächtig erinnern an die Vergänglichkeit aller irdischen Güter und an die Möglichkeit eines plötzlichen Wechsels. „Alles vergeht mit der Zeit,“ habt ihr noch kürzlich am Menschenschwibbogen lesen können. Alle Herrlichkeit des Menschen, ruft uns das Evangelium zu, ist wie des Grasses Blume, die heute blüht und morgen verdorret und abfällt. Nur des Herrn Wort besteht in Ewigkeit; und wer auf ihn vertraut, hat sein Haus nicht auf den Sand gebaut.

Das eben wollte Gott mit jener schweren Heimsuchung, daß Basel lernen möchte den Himmel schauen, wo weder Pestilenz noch Erdbeben uns mehr schaden kann. „Dergestalt,“ sagt unser Chronikschreiber, „hat Gott die Leute von sorglosem Wesen aufgemustert und ihnen die Buße geprediget.“ Aber hatte denn Basel so schwer gesündigt, daß der Erdboden darob erbeben mußte? Mehr denn andere Städte? Nein! antwortet Jesus, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Wir sind allzumal Sünder. Wohl der Stadt Basel, wenn sie das Erdbeben als eine Züchtigung Gottes zur Buße und Besserung aufgefaßt hat! Das konnte zu einer schönern Wiedererhebung führen, als die Begrämnung des Schuttes und die Wiederherstellung der Mauern und Gräben.

Basel hat das erkannt, und es ist ihm Heil widerfahren. Die Obrigkeit erließ gleich nach dem Erdbeben strenge Sittengesetze und verbot Tänze, üppige Spiele und das Tragen von Gold und Silber auf den Kleidern (nur dem Adel blieb dieses gestattet). Und wenn es auch harte Herzen gab, die den Ruf Gottes beharrlich verschmähten; so thaten doch im Allgemeinen die Einwohner Basels Buße, und diese Buße führte zu Werken der Liebe und frommer Gesinnung. Der Sinn der Wohlthätigkeit, durch welchen Basel noch heut zu Tage sich auszeichnet, schreibt sich hauptsächlich von jenen Zeiten her. Wie das gekommen ist, das will ich euch noch sagen.

„Zu Stillung des Zornes Gottes,“ wie sich Wurstisen ausdrückt, wurde eine feierliche Procession, Kreuzgang genannt, um das Münster gehalten, mit der Litanei oder dem Bußgebete und mit dem Frohnleichnam. Betend gieng man, nicht wenige barfuß, in feierlichem Zug aus der Kirche heraus, einige mit Kreuzen in den Händen, andere mit brennenden Kerzen, und betend kehrte man wieder in die Kirche zurück und opferte die Kerzen Unserer lieben Frauen. Auch die Glieder des Raths nahmen an diesem Bittgange Theil, in grauen Röcken oder Mänteln. Wer Vermögen besaß, spendete den Dürftigen reiche Almosen; und die Klöster und Stiftungen ließen den Hausbesitzern die Grundzinse

nach, welche dieselben von ihren Liegenschaften jedes Jahr zu bezahlen hatten. Alljährlich wiederholte sich diese Procession am St. Lucastage. Nach Verfluß von drei Jahren aber schenkten die Glieder des Rathes die grauen sogenannten Lugeröcke, die sie an der Procession getragen, den Armen, „damit sie Gott,“ sagt Tschudi, „fürsich für sollichem behüte.“

Dadurch wurde der Sinn, Dürftige sowohl überhaupt zu unterstützen, als auch besonders sie mit Kleidungsstücken zu versehen, in unserm Basel geweckt und genährt. Von Jahr zu Jahr ward die Unterstützung ausgedehnter und allgemeiner. Manche Leute setzten zu diesem Zwecke jährlich größere oder kleinere Gaben; andere widmeten in ihren Testamenten Capitalsummen, aus deren Zinsen die Armen sollten unterstützt werden. Man theilte nach dem Willen der Stifter bald Geld und Brot, bald Schuhe und andere Kleidungsstücke unter die Dürftigen aus, zu verschiedenen Zeiten, zum Theil wöchentlich, vorzüglich aber am Lucastage. Damals thaten die Klöster, die Kirchen und die Capellen; nach der Reformation aber das Waisen- oder Almosenamt. Den frommen Hausarmen, den Alten und den Kranken fielen zunächst diese Steuern zu; aber auch armen Knaben, welche zur Wissenschaft Lust bezeigten, und namentlich den Waisen, damit sie nicht betteln und müßig gehen, sondern fleißig die Schule besuchen und schreiben, lesen und die Zucht lernen möchten (denn das Waisenhaus bestand nicht vor dem Jahr 1669). So entstand am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts die löbliche Sitte, jährlich um die Zeit des St. Lucastages braven dürftigen Schülern das sogenannte Schülertuch zu schenken. Die Schule auf Burg übernahm diese Austheilung, und sie besteht noch jetzt, in größerem Umfang; denn sie ist auch auf die armen Schüler und Schülerinnen in den Pfarr- oder Stadtgemeindeschulen ausgedehnt worden.

Diese Stiftung sowohl, als die stets noch wachsende Sorge für Arme und Kranke, die Gesellschaft des Guten und Gemeinnütigen mit ihrer weit verzweigten Thätigkeit und viele andere wohlthätige Vereine und Bestrebungen sind sprechende Zeugen davon, daß in Basel jener fromme Sinn sich bis auf unsere Tage fortgepflanzt hat, jene edle Freude, das von Gott anvertraute Gut zum Gemeinwohl anzuwenden, nicht bloß wenn die Obrigkeit es befehlt, sondern aus freiem Triebe, aus Liebe und Wohlwollen. Das ist eine schöne Flamme, die, der Asche unserer Vaterstadt entglommen, leuchtend und wärmend über unser Gemeinwesen Segen verbreitet, und hell lodernd gen Himmel steigt, wie von Opfern des Dankes, zum angenehmen Geruche vor dem Herrn. Man sieht, das Erdbeben hat seine schönen Früchte getragen; Gott ist ein Vater, auch wenn er züchtigt.